

# Das Auge als Richter

Zu Unrecht in Vergessenheit geraten, von Claus Zittel neu übersetzt und kommentiert: Descartes' »Die Meteore«

Descartes' »Die Meteore« ist nahezu unbekannt, was nicht zuletzt an seinem aus heutiger Sicht ungewöhnlichen Gegenstandsreich liegt. Als »Meteore« wurden in der frühen Neuzeit alle Phänomene bezeichnet, die sich »in der Luft in der Schwebelage befinden« (meteoros). »Die Meteore« handelt nicht von Meteoriten, sondern ist eher als ein historischer Vorläufer unserer heutigen Meteorologie zu betrachten. Unter Meteoren versteht Descartes Phänomene wie Sternschnuppen, Kometen, Regenbögen, Gewitter und Wolken, die in der aristotelisch geprägten mittelalterlichen und früh-neuzeitlichen Terminologie als Ereignisse der sublunaren Sphäre angesehen wurden. Hier kommen den Dingen – im Gegensatz zur ewigen supralunaren Sphäre – vergängliche und »unperfekte« Eigenschaften zu.

Descartes beschäftigt sich in »Die Meteore« nach einigen methodologischen Vorüberlegungen (Diskurs 1) der Reihe nach mit Dünsten und Dämpfen (Diskurs 2), Salz (3), den Winden (4), den Wolken (5), Schnee, Regen und Hagel (6), Gewittern und Blitzen (7), dem Regenbogen (8), Koronen (9) und dem Erscheinen mehrerer Sonnen (Nebensonnen) (10). Bereits in den ersten Diskursen zeigt sich Descartes als überaus genauer Naturbeobachter, der seine Schlussfolgerungen auf eine Vielzahl von Beobachtungen stützt.

Im Text wird dies durch (von Descartes selbst angefertigte) Zeichnungen illustriert, welche die Phänomene modellhaft wiedergeben sollen. Claus Zittel, der das Buch kommentiert und herausgegeben hat, vertritt in seiner Einleitung zu »Die Meteore« unter anderem deswegen die These, dass Descartes zumindest in diesem Werk von einer rationalistischen Begründung des Wissens absieht; also von einer sinnefeindlichen auf allgemeinen Prinzipien begründeten Wissenschaft. Hierzu scheinen einige Bemerkungen aus »Die Meteore« tatsächlich zu passen; am auffälligsten vielleicht: »Die Augen sind die sichersten Richter.«

Im sechsten Diskurs beschreibt Descartes zunächst unterschiedliche Typen von Schnee und Hagel und stellt sie dann in kunstvollen Zeichnungen dar. Immer wieder verweist er hierbei auf seine Erfahrung: »Damit Sie aber nicht denken, das, was ich hier rede, sei bloße Meinung, will ich ihnen von einer Beobachtung berichten, die ich im vergangenen Winter 1655 gemacht habe«. Im Folgenden beobachtet (schon oben »beschreibt«) Descartes verschiedene Formen von Hagel, woraus er schließlich Schlussfolgerungen über den Aufbau und die Struktur dieser Formen zieht. Solche Textstellen in »Die Meteore« stellen sicherlich zumindest auf den ersten Blick das klassisch-rationalistische Descartes-Bild auf den Kopf.

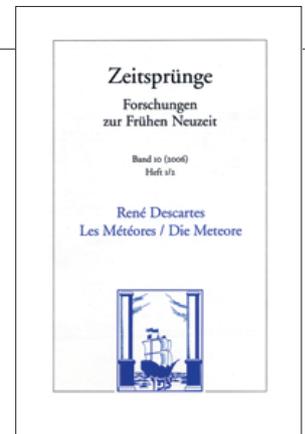
Im achten Diskurs beschäftigt sich Descartes mit der Entstehung des Regenbogens. Hierbei ist zunächst die Nähe zu einer Experimentalwissenschaft – ähnlich wie bei Bacon oder Galileo Galilei – bemerkenswert. Zu Beginn wird festgestellt, dass sich die Farbwahrnehmung bei einem variierenden Winkel der Lichtreflexion auf Wassertropfen verändert. Dann schlägt Descartes vor, »einen sehr großen Tropfen zu machen, um ihn besser studieren zu können«. Gemeint ist ein Experiment, bei dem »[...] Wasser in eine vollkommen runde und sehr durchsichtige Glasphiole« gegossen wird. Unter diesen (modellhaften) Bedingungen können Winkel und Abstände genauer berechnet werden. Das Bild zu diesem Experiment ist besonders erwähnenswert, weil Descartes hier mit Parabeln eine geometrische Abbildung des Verhältnisses zwischen Lichtreflexen und Beobachter vornimmt. Belegt dies nicht auch, dass Zittels These von Descartes' Abkehr vom Rationalismus zu stark formuliert ist?

An dieser und in vielen anderen Abbildungen verwendet und visualisiert Descartes geometrische Verfahren. Es wäre daher durchaus eine Überlegung wert, ob die sinnlichen Beobachtungen für Descartes (auch in »Die Meteore«) nur am

Anfang stehen, während Erkenntnis und Gewissheit einer geometrischen Überprüfung standhalten müssen.

Dieser kritische Punkt ändert allerdings nichts an der hervorragenden Qualität sowohl der Übersetzung als auch von Zittels Kommentar. Seine Einleitung ist instruktiv und erhellend und enthält eine interessante, kontrovers zu diskutierende These, die zumindest in der historischen Descartes-Forschung Relevanz hat und zu Kritik anregt.

Descartes  
**Die Meteore (Les Météores)**  
 übersetzt und kommentiert  
 von Claus Zittel,  
 Verlag Vittorio Klostermann,  
 Frankfurt 2006,  
 erschienen in der Reihe  
 »Zeitsprünge«, Forschungen  
 zur Frühen Neuzeit,  
 Band 10 (2006),  
 ISBN-10: 3465034511,  
 339 Seiten,  
 32 Euro.



Der aus dem Altfranzösischen ins Deutsche übersetzte Text liest sich sehr flüssig. Zittel, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Frankfurter Forschungskolleg »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel« gemeinsam mit Wolfgang Detel das Projekt »Descartes und sein wissenschaftlicher Kontext« leitet, gelingt es vor allem, Descartes' anschauliche und eloquente Ausdrucksweise zu übertragen.

Descartes' »Die Meteore« ist ein bereichernder und unbedingt lesenswerter Text, der – hierin ist Zittel sicher zuzustimmen – zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. Philosophen, Historiker, Wissenschaftshistoriker und -theoretiker, Kulturwissenschaftler sowie naturwissenschaftlich und historisch interessierte Leser können von der Lektüre dieses in zumindest einer Hinsicht typischen Descartes-Textes profitieren: »Die Meteore« ist von glänzender Klarheit und sprachlicher Eleganz, die philosophische Texte (vor allem heute) oft vermissen lassen. ♦

Die Rezensentin  
**Alexander Bagattini** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Johann Wolfgang Goethe-Universität und arbeitet zurzeit an einer Doktorarbeit in der Erkenntnistheorie.